Die blaue Bank



In Gedenken an meine Eltern, die mich großgezogen und erzogen haben und ohne die ich dieses Buch nie hätte schreiben können. Hamburg, im November 2017 Helmut B. Gohlisch

Die blaue Bank

und 35 weitere Kurzgeschichten, die das Leben schrieb

© 2017 Helmut B. Gohlisch

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche Arten der Vervielfältigung oder der Wiedergabe dieses Werks sind ohne vorherige Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig. gohlisch@t-online.de

Herstellung und Verlag

BoD - Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung, Layout und Illustrationen

Helmut B. Gohlisch

1. Auflage November 2017

Titelbild

© Helmut B. Gohlisch

ISBN: 978-3-7448-9044-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Die blaue Bank	11
Flucht und Neuanfang	25
Die Verfolgung der Straßenbahn Linie 9	43
Traumhaus mit großem Tresor	
Bergdrama und Nachtgeister	69
Die vergessenen Kabeltüllen	77
Höhenluft und Grenzkontrolle	83
Als Azubis noch Lehrlinge waren	95
Marsriegel, rohe Eier und ein Fliegerangriff	
Die Meerjungfrauen von Osterrönfeld	
Der starke Max als Lastenkran	133
Ein Käfer fängt das Rauchen an	139
Tod am Wörthersee	147
Schönes Bayern und grausamer Terror	151
Besuch am Kasernentor	
Der gebrochene Schwur	177
Inferno am Badestrand	187
Tiefe Flieger, große Eier und viel Schnee	195
Wabbelige Scheiben und harte Mondlandung	219
Weihnachtsmusik und Currywurst	229
Die Lenkung bricht uns fast das Genick	243
Transistoren – gebraten und eisgekühlt	249
Eine Faschingsfeier die ins Auge ging	255
Der Mann mit der Ölkanne	261
Arbeitslos - was nun?	287
Das grausame Urteil	291
Licht am Ende des Tunnels	
Aufstieg am Seil und Sturz in die Tiefe	301
Der Süden lockt mit Arbeit	

Die Angst vor dem neuen Jahrtausend	311
Ein Tag im Leben des Helmut B	321
Sprung in die Selbstständigkeit	331
Wir haben was gegen Einbrecher	353
Oh Schreck, die Maus ist weg	377
Novgorod - Das Grauen hat einen Namen	381
Lady Luck flippert wieder	385
Meine Erfahrungen mit dem GIST	395
Quellenangaben	397
Danksagung und Schlusswort	399

Die blaue Bank

ein Vater ist 1912 in Wreschen, im heutigen Polen, geboren und mit sechs Jahren im dortigen Realgymnasium eingeschult worden. 1920 wurde sein Vater als Bahnbeamter nach Blönsdorf zwischen Lutherstadt Wittenberg und Jüterbog versetzt und mein Vater besuchte die Schillerschule in Jüterbog. Schon zwei Jahre später kam mein Vater dann mit zehn Jahren nach Müllrose, weil sein Vater als Beamter an den dortigen Bahnhof versetzt wurde. Meine Mutter wurde 1922 in Obershausen, Landkreis Limburg-Weilburg, in Hessen geboren und kam mit ihrer Familie nach Junkerfeld, weil ihr Vater als Revierförster dorthin versetzt wurde. Die Revierförsterei Junkerfeld war nur etwas mehr als zwei Kilometer von Müllrose entfernt. So haben meine Eltern aus großer Entfernung wegen der beruflichen Versetzungen ihrer Eltern zueinandergefunden. Mein Leben wäre nicht denkbar, wenn sich meine Eltern nicht kennengelernt und geliebt hätten. Mein Vater arbeitete als Sohn eines Beamten der Reichsbahn in der Sparkasse in Müllrose bei Frankfurt an der Oder. Dort, in dem kleinen Ort Müllrose, lernte er meine Mutter, die Tochter des Revierförsters von Junkerfeld, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg kennen. Heute kennt man Müllrose vielleicht aus den Verkehrsnachrichten im Radio, wenn es vor Frankfurt a. d. Oder mal wieder einen Stau oder Unfall auf der nach Polen führenden Autobahn gab. Die Umleitungsempfehlung für die Autofahrer lautet dann immer, über Müllrose auszuweichen. Es war für mich sehr berührend, nach der Wende in den Verkehrsnachrichten öfter den Namen "Müllrose" zu hören. War dieser Ort, in dem ich geboren wurde, vorher doch unerreichbar fern gewesen. Ich hatte ihn nur zu Hause, aber nie in den Medien gelesen oder gehört. Dort, wo bis zum Kriegsende die Försterei

Junkerfeld meiner Großeltern in einem großen Waldgebiet südwestlich von Frankfurt stand, war nach der Zerstörung kurz vor Kriegsende nur noch ein großes Feld mitten im Wald. Erst kurz vor der Wende, der friedlichen Revolution der Bevölkerung der DDR, zu Beginn des Jahres 1989, wurde das Gebiet erschlossen und mit Wochenendhäusern bebaut.

Am 26. August 1939 bekam mein Vater die Einberufung zur Nachrichtentruppe der Luftwaffe. Er wurde dort in einem mehrere Monate dauernden Lehrgang zum Funker ausgebildet. Dazu gehörte vor allem das Erlernen des Morsealphabets, deren Zeichen jeweils aus einer Folge von kurzen und langen Tönen bestehen. Er musste aus einer Folge von Tönen, die er im Kopfhörer wahrnahm, dann die gesendeten Zeichen erkennen und aufschreiben. Natürlich musste er auch in der Lage sein, einen zu sendenden Text über die Morsetastatur in eine Folge von kurzen und langen Tastendrücken umzusetzen. Im April 1940 wurde mein Vater dann mit einer JU52 zum Einsatz nach Norwegen geflogen. Die letzte Zwischenlandung in Deutschland zum Auftanken erfolgte auf dem Flugplatz Neumünster. Neumünster sollte auch in meinem Leben noch eine Rolle spielen. Ich wohnte dort nach meiner Bundeswehrzeit ab 1980 fast zwanzig Jahre im Ortsteil Brachenfeld.

Die Invasion der deutschen Truppen in Norwegen erfolgte ohne Kriegserklärung Anfang April 1940, obwohl Norwegen sich aus dem schon ein halbes Jahr dauernden Krieg heraushalten und neutral bleiben wollte. Anders, als später an der Ostfront oder in Frankreich, gab es nach Aussagen meines Vaters aber kaum Kriegshandlungen oder bewaffnete Auseinandersetzungen. Es kam in einigen Gegenden lediglich zu Sabotageakten durch norwegische Widerstandskämpfer oder alliierte Sabota-

Flucht und Neuanfang

ls ich im vorhergehenden Kapitel über die sinnlose Verschwendung der Farbe durch meinen Bruder und mich schrieb, wobei ich, trotz meines kindlichen Alters von vier Jahren, als der Ältere wohl die alleinige Schuld trage, erwähnte ich auch die mangelnde Versorgung mit Lebensmitteln. Wir Kinder merkten nichts davon, aber meine Eltern mussten eine fünfköpfige Familie ernähren und erfuhren so täglich, wie schwierig es war, das Nötigste zu bekommen. Es war aber nicht nur die Knappheit der Nahrungsmittel und die 1953 wieder erhöhten Arbeitsnormen, die meine Eltern und die Menschen in der DDR ärgerten. Es war auch das Gefühl der ständigen Beobachtung und die Gewissheit, dass ein falsches Wort zur falschen Zeit am falschen Ort jederzeit einen massiven Eingriff in das Leben bedeuten konnte. Wer studieren wollte oder beruflich Erfolg und Aufstieg anstrebte, dem blieb kaum etwas anderes möglich, als zu kuschen und den Forderungen der Einheitspartei SED nachzugeben. Wer politisch im Sinne der Partei aktiv war, konnte da auch mal bei schlechteren schulischen oder beruflichen Leistungen mehr erreichen, als andere. Generell hatten sich Berufswünsche den wirtschaftlichen Erfordernissen unterzuordnen.1

Wir wohnten damals fast direkt am Nordufer des Großen Müllroser Sees, an der Straßenbiegung Seeallee Ecke Bahnhofstraße. Von der russischen Kaserne aus Richtung Seeallee kamen immer wieder mal Panzer oder Jeeps vorbeigefahren, wobei die Panzer dann an unserem Haus kurz anhielten, auf ihren Ketten drehten und dann in die Bahnhofstraße einbogen. Meine Mutter hat mir, nicht nur einmal, erzählt, welche Angst

¹http://www.kas.de/wf/de/71.6656/

sie nachts hatte, wenn die Panzer hielten. Sie glaubte dann immer, jetzt würde mein Vater oder auch beide abgeholt werden, weil sie am Tag irgendwo ein "falsches" Wort haben fallen lassen.

Während wir im Kindergarten das Lied mit dem Refrain "Die Partei, die Partei, die hat immer recht" sangen, waren unsere Eltern ganz anderer Auffassung. Ich bekomme den Refrain bis heute nicht aus dem Kopf. Ich mag nicht daran denken, was aus mir geworden wäre, wenn ich diese "Erziehung" weiter genossen hätte. Es ist heute leicht, zu behaupten, ich hätte alles anders gemacht, wenn man nicht unter diesen Bedingungen gelebt hat. Selbst ehemalige Stasimitarbeiter kann man nicht alle über einen Kamm scheren. Wer den Druck auf die eigene Person nie gespürt hat, wenn man zum Beispiel eine Familie zu ernähren hatte, kann nicht beurteilen, wie standhaft er sich gegen eine Mitarbeit für die Staatssicherheit gewehrt hätte. Später, als in vielen Haushalten ein Fernseher stand, wurden die Kinder im Kindergarten sogar nach der Farbe der Uhr, der Ziffernblätter und der Zahlen gefragt. Es gab nämlich einen deutlichen Unterschied zwischen der ost- und der westdeutschen Uhr bei den Nachrichtensendungen. Zu unserer Müllroser Zeit gab es dort noch keine Fernseher, aber es gab auch andere Fragen, die man den Kindern stellte, um die Staatstreue der Eltern zu erfahren. Die Bespitzelung der Familien setzte schon in den Krippen bei den Kleinstkindern ein, und endete nicht, wenn man im Berufsleben stand, was dazu führte, dass aus teilweise nichtigen Gründen oder einfach nur, weil jemand politisch anderer Meinung als die Partei war, Leute ins Gefängnis kamen. Wer politisch anderer Meinung war, hatte auch keine Möglichkeit, sich bei Wahlen anders zu entscheiden. Es gab nur die Einheitspartei, und die Wahlen waren alles andere als frei

Die Verfolgung der Straßenbahn Linie 9

Ch hatte im ersten Kapitel (Die blaue Bank) schon von der Straßenbahn Linie 9 geschrieben, mit der unser Opa aus Müllrose alleine nach Bramfeld kam, nachdem er mit dem Zug am Hamburger Hauptbahnhof eingetroffen war. Das erinnert mich noch an ein späteres Erlebnis, das ich mit der Gleisführung dieser Straßenbahnlinie hatte.

Wir wohnten damals noch in Bramfeld in einem kleinen Reihenhaus im Osteroder Weg, und meine Eltern fuhren mit uns



Auf der Terrasse in Bramfeld, meine Mutter 1954 mit den drei ältesten Kindern - zwei waren noch nicht geboren.

Kindern manchmal in die Stadt zum Einkaufen. Meist stiegen wir am Rathausmarkt aus, gingen von dort ins Kaufhaus Kepa gleich neben der Haltestelle und liefen dann die Mönckebergstraße hinauf zum Kaufhaus Karstadt. Bei Kepa konnte man günstig einkaufen und bei Karstadt gab und gibt es eigentlich alles, was man sonst nirgendswo bekommen konnte. Außerdem gefiel uns Kindern immer die Fahrt mit dem Fahrstuhl durch alle Stockwerke. Damals war da auch noch immer ein Mann mitgefahren, der zu jedem Stockwerk ansagte, was man dort bekommen konnte. Heute gibt es so etwas in Deutschland meiner Meinung nach nicht mehr. Wenn wir bei Karstadt rausgingen zogen wir Kinder unsere Eltern immer über die Mönckebergstraße Richtung "Spielzeug Rasch". Ein Einkaufsbummel ohne Besuch dort war für uns damals nicht vorstellbar.

Für uns Kinder war Spielzeug Rasch ein wahres Paradies und ein nicht auszulassendes Ziel bei jedem Innenstadtbummel. Es gab wirklich alles, was man sich als Kind nur wünschen konnte. Vom Plüschteddybären, so groß, wie man sie heute nur noch auf dem DOM gewinnen kann (für Nichthamburger: Das ist keine Kirche, sondern unser Riesenjahrmarkt, der dreimal im Jahr stattfindet), über Püppchen bis hin zu faszinierendem technischen Spielzeug. Von der Eisenbahnanlage oder der Autorennstrecke im Obergeschoss mussten uns unsere Eltern immer mehr oder weniger weglocken, indem sie uns irgendeine Leckerei versprachen. Solche wunderbaren Spielzeugläden gibt es heute leider nicht mehr. Entweder findet man nur simples Holzspielzeug oder bunten Plastikkram aus Fernost. Die Vielfalt, die Spielzeug Rasch anzubieten hatte, findet man nicht mehr. Einen Ersatz für die große Eisenbahnanlage gibt es zwar nun in der Hafencity mit dem Miniatur-Wunderland. Das ist wunderschön, und noch viel größer, als die Anlage bei Rasch, aber der Besuch kostet auch viel Geld. Bei Spielzeug Rasch konnten Eltern das Vergnügen ihren Kindern auch kostenlos bieten. Das spielte bei unserer Großfamilie und zur damaligen Zeit schon eine Rolle. Außerdem gibt es natürlich im Miniatur Wunderland nicht die anderen tollen Sachen für Hobbybastler, Flugzeug- oder RennEinige Tage vor Beginn des Praktikums fuhr ich zu einem kurzen Vorstellungsgespräch in die Firma und stellte mich bei dem Lehrlingsausbilder vor, der mir die verschiedenen Werkstatträume und das Büro zeigte und mich den anwesenden Gesellen und Lehrlingen kurz vorstellte.

Knapp zwei Wochen später fing dann mein vierwöchiges Praktikum richtig an. Da es ein Montag war, und keiner der acht Lehrlinge Berufsschule hatte, waren alle Arbeitsplätze besetzt. Ich holte mir aus der zum Betrieb gehörenden Tischlerwerkstatt zwei Böcke und eine Holzplatte und baute daraus einen provisorischen Arbeitstisch. Ein Lehrling aus dem zweiten Lehrjahr zeigte mir dann, wo ich Werkzeug, Messgeräte und Material bekommen kann und nach der Frühstückspause ging es dann auch gleich an die erste kleine Arbeit. Egal ob ein ein-

faches Kabel zu löten oder ein Plattenspieler oder Tonbandgerät zu reinigen war, nachdem ich glaubte, mit meiner Aufgabe fertig zu sein, musste ich die Teile bzw. Geräte immer einem Lehrling aus dem dritten Lehrjahr zeigen, der noch mal prüfte, ob ich meine Arbeit richtig ausgeführt hatte. Ich konnte auch jederzeit fragen, wenn ich

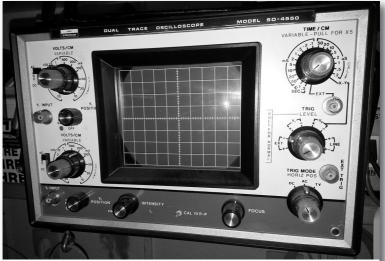


Typisches Tonbandgerät aus den 60er Jahren.

nicht weiterwusste und mir bestimmte Dinge auch zeigen lassen, z. B., wie man ein Oszilloskop richtig einstellt oder die Stroboskopscheibe nutzt, um die richtige Geschwindigkeit an einem

Plattenspieler einzustellen. Tonbandgeräte wie das oben abgebildete von Grundig und Plattenspieler von Dual waren die meisten Geräte, die ich im Berufspraktikum und später auch in der Lehre zu sehen und zu reparieren bekam. Das lag aber nicht daran, dass diese Geräte so fehleranfällig waren, sondern daran, dass es die meistverkauften Geräte dieser Art waren. Und viele Leute gaben ihr Gerät auch ab, wenn es eigentlich nur zu reinigen war oder der Tonkopf beziehungsweise die Saphirnadel getauscht werden musste.

Als Praktikant habe ich während des zweiwöchigen Praktikums zwar nur einfachere Tätigkeiten selbst praktisch durch-



Ein Oszilloskop zur Darstellung der Kurvenform von Signalen (aus meiner Werkstatt)

führen können, aber ich bekam doch einen guten Einblick in die abwechslungsreiche Tätigkeit. Ich lernte auch viele neue Messund Testgeräte kennen, die bei Radio- und Fernsehtechnikern verwendet werden. Einige waren von der Vielzahl der Bedienviel Sport, wie in dem einen Monat in Weißenhaus, habe ich die ganze Schulzeit über nicht gemacht. Getoppt wurde das später nur durch den Sport bei der Bundeswehr.



Es gab auch ein schuleigenes Wachhäuschen am Strand. Alle Kurzschüler waren bei Ankunft in verschiedene Wachen in Stärke von etwa zehn Schülern eingeteilt worden und bekamen dann während des Aufenthaltes an der Schule wechselnde Aufgaben, die von der jeweiligen Wache immer gemeinsam gelöst bzw. erledigt werden mussten. Die Wachen, die allgemein auf

baut. Von diesen Podesten aus hatten viele Bekannte und Freunde, die durch die Mauer getrennt wurden, die einzige Möglichkeit, gelegentlich Blickkontakt aufzunehmen und sich zuzuwinken.



Auf der Rückfahrt unserer Klasse, beim Verlassen von Westberlin, wurde unser Bus an der "Staatsgrenze" der DDR natürlich angehalten und die Personalien von uns allen kontrolliert. Der Einzige, der aussteigen und seinen Koffer aus dem Gepäckraum holen musste – war ich. Ich musste in einem kleinen Raum im Wachhäuschen meinen Koffer komplett entleeren und ein Beamter (Soldat) untersuchte den Koffer und meine Kleidung, während ein zweiter dahinterstand. Da ich weder eine Bildzeitung, noch andere verdächtige Bücher, Bilder oder Sachen in meinem Koffer hatte, konnte ich alles wieder einpacken und durfte wieder in den Bus einsteigen, nachdem mein Koffer auch

nun, nur an den Armen hängend, weiter vorhangeln, bis er das Tauende erreichte. Das war dann, wenn man es schaffte, ein wirklicher Kraftakt, da ja Gewehr und Rucksack auch kräftig an einem zogen. So mancher plumpste dann auch mit Sack und Pack in das, zum Glück nicht tiefe, Gewässer.

Ich habe leider kein Bild davon aus der Bundeswehrzeit, aber im April 1964 hatten wir in der Kurzschule Weißenhaus solche akrobatischen Übungen auch schon gemacht, allerdings ohne Gewehr und Rucksack. Daher stammt auch das Bild auf der Vorseite. Man erkennt sehr gut die ideale Körperhaltung auf dem Seil. Das linke Bein könnte aber auch noch etwas weiter runterhängen, um den Schwerpunkt des Körpers noch weiter unter das Seil zu verlagern und damit ein Abkippen noch besser zu vermeiden. Damals in Weißenhaus dachte ich aber nicht, dass ich solche Übungen später unter erschwerten Bedingungen wiederholen muss.

Das nebenstehende Bild ist dagegen aus der Bundeswehrzeit. Es zeigt mich allerdings in nicht ganz korrekter Kampfuniform mit dem Spaten in der Hand und der Feldflasche am Gürtel. Aber wenigstens den Helm hatte ich nicht vergessen. Ich hätte gerne die Augen der Ausbilder in der A-Kompanie (Ausbildungskompanie) gesehen, wenn ich bei einem Alarm so im Flur angetreten wäre. Aber sicher wäre es besser gewesen, ich hätte dann auch Ohr-



schützer eingesetzt. Die Aufnahme wurde nach der

An die erste Heimfahrt mit dem eigenen Auto kann ich mich noch genau erinnern. Es war Freitagmittag, der Stubenappell war überstanden, und ich konnte die Kaserne verlassen. Ich fuhr aus Rendsburg raus, durch den Tunnel unter dem Nord-Ostsee-Kanal die alte Europastraße 3 Richtung Nortorf. Das erste Stück nach dem Tunnel war noch zweispurig und hatte



getrennte Richtungsfahrbahnen. Hier fühlte ich mich noch ganz wohl. Hinter Jevenstedt aber wurde die Straße deutlich schmäler und kurvenreicher, und es gab keine getrennten Richtungsfahrbahnen mehr. Ich fuhr maximal siebzig km/h und dachte bei mir, schneller wirst Du wohl nie fahren. Das lag wohl daran, dass leichter Nieselregen die Sicht schlechtmachte, aber sicher auch daran, dass ich mit siebzig km/h so ziemlich die Höchstgeschwindigkeit erreicht hatte, die man mit den Fahrschulwagen fahren konnte und an die ich gewöhnt war. Auch gab es damals von Rendsburg Richtung Hamburg noch nicht die Auto-

immer teurer, als das Wohnen zu Hause. Aber dafür gab es ja von der Sparkasse auch noch einen Urlaubszuschuss. Wer als Mitarbeiter auf einem extra Urlaubskonto Geld ansparte, bekam einen bestimmten Prozentsatz von der Sparkasse dazu. Das hat mein Vater natürlich jedes Jahr ausgenutzt. Und so konnten wir uns auch einen Abstecher nach Bozen und Meran oder zum Großglockner leisten. Die Ausflugsfahrten wurden von einem Taxiunternehmen aus Fügen mit einem VW-Bus durchgeführt, der für unsere Familie gerade ausreichte. Da wir somit alleine unterwegs waren, konnten wir die Fahrten immer ganz individuell nach unseren Wünschen gestalten. Unvergesslich bleibt mir davon unter anderem die Fahrt über den Jaufenpass (Passo di Monte Giovo), als wir von Sterzing weiter nach Meran wollten. Damals war diese Straße eigentlich nur ein Schotterweg. Nicht sehr breit und beim Bremsen musste man aufpassen, dass man nicht, trotz gebremster Räder, einfach über den Schotter



weiterrutschte. Das konnte in den Kurven und auf der Fahrbahnseite am Abhang gefährlich werden. Gelohnt hat sich die und Kloster Andechs. Im Gasthaus Höfler¹ konnte man nicht nur in der gemütlichen Wirtsstube (sah aus, wie das Wohnzimmer meiner Großeltern) sein Bierchen trinken und Wurstsalat mit Bauernbrot essen, sondern auch für Augen und Gemüt was Gutes tun und sich nett unterhalten. Es war ein Geheimtipp, der sich unter Soldaten aber schnell herumgesprochen hatte. Bei Höflers bedienten drei junge, schöne und unverheiratete Mädchen!



Der Feldafinger Bahnhof im Winter 1970. Blick vom hinteren Ausgang der Fernmeldeschule.

Wer mal einen Abend sehr günstig sein Bierchen trinken wollte, der ging ins "Weiße Rößl" nach Feldafing. Der Fußweg aus dem hinteren Kasernentor, Richtung Feldafinger Bahnhof, war nicht weit. Mit Glück war auch Konsul Weyer dort, der immer sehr großzügig für "seine Soldaten" aber auch andere Gäste eine oder mehrere Runden ausgab. Wenn das Rößl nach

¹ Webseite - http://www.gasthaus-hoefler.de/Galerie.html

Besuch am Kasernentor

Tür dieses Kapitel hatte ich alternativ überlegt, in Anlehnung an die Tragikomödie von Friedrich Dürrenmatt (Der Besuch der alten Dame) den Titel "Der Besuch der jungen Dame" zu wählen. Aber dann war mir der Ausdruck Dame für die junge Besucherin doch etwas zu übertrieben und ich beließ es bei dem Kasernentor.

Wieder zurück in Rendsburg, übernahm ich dann von meinem Vorgesetzten Feldwebel Wolter die Führung der Funkgeräteinstandsetzung, da seine achtjährige Dienstzeit bald zu Ende ging, und er im letzten Dienstjahr die Meisterschule in Oldenburg (Niedersachsen) besuchen wollte. Er hatte, genau wie ich, eine Lehre als Radio- und Fernsehtechniker gemacht und wollte sich mit dem Meister die Möglichkeit offenhalten, sich eventuell später selbstständig zu machen oder aber in einem Betrieb die Werkstatt zu leiten und Lehrlinge (heute Azubis) auszubilden. Nach der Meisterausbildung und bestandener Prüfung hat er aber dann als EDV-Leiter in einer Hamburger Firma für Werbeartikel, nicht weit von seinem Wohnort entfernt, eine Anstellung bekommen.

Knapp zwanzig Jahre später erhielt ich kurz vor Weihnachten 1991 von seiner Frau die tragische Mitteilung, dass er während einer Betriebsfeier am plötzlichen Herztod verstorben ist. Er war damals erst 47 Jahre alt. Niemand hatte damit gerechnet. Wir Kameraden aus der FMT-Staffel und auch aus anderen Bereichen der Eiderkaserne waren alle entsetzt und erschüttert, als wir die Trauerkarte erhielten, und haben ihn dann auf seinem letzten Weg begleitet. Sein Grab befindet sich auf dem Waldfriedhof in Volksdorf.

mal auch das Glück, abends in der guten Stube beim Bauern zu sitzen, oder auch mal das richtige Bad mitbenutzen zu können. Die Bauern, die ich während der Übungen kennenlernte, hatten Verständnis für die Bundeswehr und erzählten, wenn sie älter waren, auch gerne aus Ihrer Zeit als Soldat.



Übung in Heinkenborstel. Das Aggregat ist noch ungetarnt.

Das obige Bild muss kurz nach Ankunft entstanden sein, da die Werkstattwagen (im Hintergrund) schon getarnt sind, das Aggregat aber noch nicht. Wenn man genau hinsieht, kann man auf dem Aggregat sogar den Fernmeldeblitz auf dem taktischen folgte im Februar 1976 die Ernennung zum Oberfähnrich. Wir bekamen als Oberfähnriche das Hauptfeldwebelgehalt mit Zulage. Somit waren auch die schon verheirateten Kameraden während der Studienzeit weiterhin in der Lage, für Ihre Familie zu sorgen. Nach dem ersten Semester mussten uns leider drei Kameraden verlassen, nach dem zweiten Semester war es dann nur noch einer. Der glorreiche Rest hielt dann tapfer bis zum Ende durch, auch wenn einigen die mathematischen Formeln von unserem Fachlehrer Herrn Ing. (grad.) Loho sicher manchmal die ganze Nacht durch den Kopf schwirrten.

Nicht lange, nachdem ich Rendsburg verlassen hatte, bekam ich einen Riesenschreck. Da war ein Brief mit schwarzem Rand gekommen. Als Absender las ich Günters Namen. Ich riss den



Brief auf und ahnte Schlimmes. Doch dann las ich "Wir haben uns verlobt, Frauke und Günter". Dabei kann ich mich an die langesamten Bataillons erkennbar. Mein Kamerad Günter wurde zunächst mit unserem Hauptmann aus der FMT-Staffel nach

Schulleiter Oberstleutnant	Physik II
Dipl. Ing. Fuchs	Regelungstechnik
	Mensch im Betrieb
Major Dipl. Ing. Bauer	Grundlagen EDV
	Steuerungstechnik
	Digitaltechnik
Major Dipl. Ing. Lisec	Physik I
Major Ing. (grad.) Lübke	Mathematik
	Meßtechnik
Hauptmann Ing. (grad.) Heise	Chemie und Werkstoff-
	kunde
	Elektrische Maschinen
	Elektrische Anlagen
Professor Goldner	Mensch im Betrieb
Ing. (grad) Loho	Grundlagen der Elektro-
	technik
	Übertragungstechnik
	HF-Technik
Frau Tyczka	Deutsch
Herr Karl	Technisches Zeichnen I
Herr Hofmair	Wirtschafts- und Sozial-
	kunde
Herr Schmeling	Schaltungszeichnen II
	Praktikum
Herr Eisenhaber	Arbeitsvorbereitung und
	Kalkulation

Kiel zum Material-Prüfkommando versetzt und später dann nach Schwerin. Weit entfernt von Zuhause führte er dann noch ein paar Jahre bis zur Pensionierung eine Wochenendehe. Diese den. Das Bild hier unten zeigt die Treene im Frühjahr, nachdem der Schnee geschmolzen war. Normalerweise war sie an dieser Stelle nur ein paar Meter breit. Ganz rechts ist ein Stück vom Stall zu sehen.



Die Treene hinter unserem Hof nach der Schneeschmelze.

Während ich ja schon beim Unterschreiben des Mietvertrages Bekanntschaft mit einem Starfighter machte, ging es meiner Frau einige Wochen nach dem Einzug ebenso. Mit einem Mal gab es eine große Erschütterung, und im Wohnzimmerschrank klirrte das Geschirr. Kurze Zeit später rief eine Nachbarin an und erzählte, dass nicht weit entfernt ein Starfighter ins Treenetal gestürzt war. Insgesamt sind bei 269 Starfighter Abstürzen 116 Piloten gestorben¹. Das Jagdflugzeug Lookheed F-104 – der Starfighter – wurde in den Medien auch "Witwenmacher" oder "fliegender Sarg" genannt. Ein trauriges Kapitel der Bundeswehr.

Günter – der mit dem schwarz umrandeten Brief – den ich bei der Bundeswehr kennengelernt hatte, war mit seiner Frau

¹ Quelle: Osnabrücker Zeitung vom 28. Oktober 2015 202

Zurück zu meinem Microcomputer Pico-85. Leider musste ich nach jedem Einschalten des Computers das Programm erst wieder eintippen, da ich noch keine dauerhafte Speichermöglichkeit hatte. Das war eine mühevolle Arbeit und erforderte hohe Konzentration bei der Eingabe der kryptischen Kombinationen von Hexadezimalzahlen (0 – F entsprachen einem Wert von 0 bis 15).



Der PICO 85, jetzt in einem Gehäuse eingebaut und mit einem Monitor und eingebauter Tastatur. Rechts daneben im Hintergrund der Kassettenrekorder zum Abspeichern der Programme.

Um einen vollwertigen Computer daraus zu machen, schaffte ich mir dann auch noch einen Monitor und eine große Tastatur an. Und trotz großer Tastatur und Monitor mit grüner Schrift auf schwarzem Hintergrund (es gab auch welche mit orange-

Transistoren - gebraten und eisgekühlt

ach sieben Jahren, als es bei HELL kriselte und betriebsbedingte Kündigungen anstanden, wurde auf einer Betriebsversammlung gesagt, dass jeder, der freiwillig geht, einem anderen Kollegen die Kündigung erspart. Schmackhaft wurde die eigene Kündigung mit einer sofortigen Freistellung von der Arbeit und einer dreimonatigen Weiterzahlung des Gehaltes gemacht. Die sofortige Freistellung von Programmierern nach einer Kündigung, egal von welcher Seite, ist der Regelfall. Man will dadurch vermeiden, dass ein Programmierer sonst auf seine letzten Tage noch "Unsinn anstellt".

Das war ein gutes Angebot aus meiner Sicht. Mit 39 Jahren

reizte mich eine neue Aufgabe. Und die wartete gegenüber, bei den Kieler Howaldtswerken. Da der Schiffbau auch in einer Absatzkrise steckte, hatte HDW (Howaldtswerke Deutsche Werft) zusammen mit der Salzgitter AG (Stahlkonzern) eine Elektronikabteilung gegründet, um in ein neues Geschäftsfeld einzusteigen. Ende Mai 1987 fand ich im Hamburger Abendblatt dann die nebenstehende Anzeige. Gesucht wurde ein Oualitätssicherungs-Ingenieur den Aufbau einer Qualitätskon-



troll-Organisation, der Erstellung des Qualitätshandbuches und der Durchführung von Zuverlässigkeitsanalysen komplexer Sysin Deutsch gesprochen, nur das englische Wort für Reh eingefügt, da er das deutsche Wort nicht kannte. An seinem Fahrzeug war nichts von dem Zusammenstoß zu sehen. Wir riefen trotzdem die Polizei, die sich darum kümmern wollte, den zuständigen Jäger zu informieren. Ich schrieb ja schon, dass ich ausnahmsweise schon zu Hause war, als der Chef die Fabrik verließ. Die japanischen Mitarbeiter blieben gewöhnlich mindestens bis 22 Uhr dort und da hatte ich schon ein komisches Gefühl, wenn ich mich mal schon frühzeitig, so gegen neun Uhr abends, nach Hause verabschiedete. Dass die Japaner abends lange arbeiten, spät nach Hause kommen und morgens wieder früh raus müssen, um pünktlich zur Arbeit zu kommen, hatte ich auch in Japan kennengelernt. Bei uns hier sieht man morgens im Bus oder Zug manchmal jemanden, der noch sehr müde wirkt. Aber in Japan war es fast die Regel, dass die Leute mor-

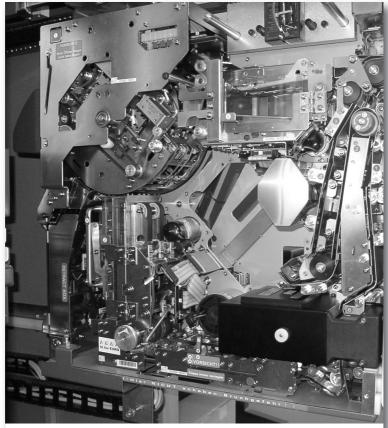
gens im Zug entweder schliefen oder aber aus
Zeitgründen ihr Frühstück
erst in der Bahn zu sich nahmen.

Während wir im zweiten Jahr des Bestehens der Produktionsstätte Neumünster noch über 260.000 Nadeldrucker (rund 1000 pro Tag) produzierten, wurden es dann von Jahr zu Jahr weniger. Tintenstrahl- und Laserdrucker waren zwar noch deutlich teurer, druckten



aber leiser und schöner und setzten sich im Hobbybereich

Und dann bin ich an dem Abend noch ein kleines Stück weiter Richtung Lindau am Bodensee gefahren, da dort in einer Volksbank am nächsten Tag ein Service an einem Leicher Geld-



Mechanisches Innenleben eines Leicher Geldautomaten.

automaten durchgeführt werden musste. Es kam immer wieder zu einem Banknotenstau, was eine langwierige Nachjustierung oder auch den Austausch der Mechanikeinheit bedeuten konnte. Genaueres konnte man immer erst sagen, wenn man vor Ort war. Ich rechnete aber schon mit einem längeren Auften. Im Privatbereich gab es viele Nachfragen nach der Einrichtung eines Heimnetzwerkes oder dem Internetzugang, und viele kleinere Gewerbebetriebe nahmen meine EDV-Dienstleistungen in Anspruch. Außerdem hatte ich ja noch die lukrativen Serviceeinsätze, die mir durch meinen bisherigen Arbeitgeber vermittelt wurden.



Einer der großen Aufträge war dann auch gleich der Abbau der Zahlungsterminals in einem großen Teil der McDonalds Restaurants, da diese nicht viel genutzt wurden und der Betrieb und Unterhalt den Franchisenehmern zu teuer war. Nachdem ich einen Großteil bei uns auf einem Recyclinghof gegen Gebühr entsorgt hatte, kam ich auf die Idee, die Gebühren einzusparen und die Geräte, nach Ausbau des Kartenlesers und des Pinpad als Touchscreens bei eBay mit einem Startpreis ab einem Euro anzubieten, was von Bastlern gerne angenommen wurde. Dadurch sparte mein Auftraggeber das Geld für die Entsorgung

der Reeperbahn, nachdem bereits mehrfach das Getränkelager im Keller aufgebrochen und ausgeraubt worden war. Den Krach im Keller hatte niemand gehört, da es in der Bar im oberen



Stockwerk rund um die Uhr nicht gerade leise zuging. Die andere Anlage habe ich in der Paul-Roosen-Straße, auch in St. Pauli, installiert. Dicht daneben haben die Beatles 1960 in zwei Zimmern hinter der Leinwand des ehemaligen Bambi Kinos¹ gewohnt. Da die Davidwache (beherbergt das Polizeikommissariat 15 und ist die berühmteste Polizeiwache Hamburgs) von beiden Objekten nicht weit entfernt ist, wird bei Auslösung der Alarmanlage nicht viel Zeit für Einbrecher bleiben, das Weite zu suchen, wenn sie nicht geschnappt werden wollen. In der Davidwache² sind etwa 130 Beamte im Dreischichtdienst tätig – und zuständig für einen Bereich, der nicht mal einen Quadratkilometer umfasst. Aber dieser Bereich hat es bekanntermaßen in sich. Polizeibeamte werden dort nach spätestens fünf Jahren

¹https://www.yelp.de/biz/bambi-kino-hamburg

² http://reeperbahn.de/die-davidwache/

Lady Luck flippert wieder

Die ruhigen zwei Jahre zwischen 2014 und 2016 in meinem Bauch gaben mir dann auch Gelegenheit, mich wieder ein wenig kreativ zu beschäftigen. Da stand bei Marlies im Keller seit über dreißig Jahren ein Flipperkasten, der



eine genaue Zeichnung mit allen Maßen geben und so ein Gehäuse wäre deutlich teurer gewesen, als der komplette defekte Capersville Flipper.

Das Gehäuse habe ich dann erstmal gründlich gereinigt, abgeschmirgelt und dann nach Herzenslust angemalt. Meine Frau meint, es wäre mir sogar gelungen, obwohl ich sonst im Haus Pinsel oder Farbe nicht einmal ansehen darf, geschweige denn, damit arbeiten. Meine malerische Begabung hatte ich ja schon im ersten Kapitel bewiesen.



Ein Blick in den elektronischen Flipper. Oben aufgeklappt der Spielflächenmonitor. Links hinten steckt der PC und vorne rechts befinden sich Netzteile und (nicht sichtbar) Krachmacher-Schütze.

Dann brauchte ich einen sehr leistungsstarken PC, denn der gesamte Spielablauf wurde ja auf einem Monitor dargestellt und